

Zeitschrift:	Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber:	Schweizer Heimatschutz
Band:	41 (1946)
Heft:	1: Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages
 Artikel:	Zürichdeutsch
Autor:	Blatter, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-173266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was können wir für unsere Mundart für die Zukunft erwarten? Die alemannische Schweizersprache ist die Sprache der Natürlichkeit, Einfachheit und Schollentreue, und je mehr diese Eigenschaften zugunsten von Großmannssucht und Anpassergesinnung an Kurswert verlieren, desto schneller geht es mit ihr dem Hochdeutschen oder eventuell auch dem Englischen entgegen.

Anpassergesinnung ist Anpassergesinnung. Ist sie einmal da, so beschränkt sie sich nicht nur auf die Sprache, sondern erstreckt sich bald genug auch auf andere Gebiete. Sie wird nur allzu oft empfohlen und macht heute auffällig viel von sich reden. Wäre sie namentlich in den Städten nicht schon zu stark ins Volk gedrungen, so hätte der Bund für Schwyzertütsch Tausende von begeisterten Mitarbeitern, und «s Schwyzertütsch» könnte gegenwärtig eine Blütezeit erleben wie nie zuvor.

Zug, im März 1946.

H. Boßard.

Zürichdeutsch

Mancher Wurm nagt am guten Zürichdeutsch: Volks- und andere Redner garnieren ihr schriftdeutsches Sauerkraut mit Mundartspeck und meinen — samt den Zuhörern — das sei nun Zürichdeutsch. Im Verkehr mit Schriftsprachigen wird unterwürfig hochdeutsch gesprochen, ja: Zürchermadammen passen sich ergebenst ihren «Schwabedienstmädle» an! Viele Schminkehirne halten Hochdeutscheln: z. B. jemand (öpper), etwas (öppis), oft (vil, öppedie), fünf (föif), zwanzig (zwänzg), uns (öis), nicht (nüd), rasch, Mann usw., ferner «e» und «ee» statt «ä» und «ää»: Rennweeg (Rännwääg) und ähnlichen banalen Kitsch für vornehm. Eine Gefahr bildet sodann das Heer der zugezogenen Andersmundartlichen, besonders wenn sie, ihren Dialekt allmählich verlierend, sich hochdeutschen Ersatzes bedienen, statt zürichdeutscher Wörter.

Die größte sprachlich-seelische «Verreichserin» ist aber die Volksschule mit ihrer sowohl von schweizerischen wie schriftsprachlichen als auch sprachpsychologischen Gesichtspunkten aus gleich verbohrten Methode des Deutschunterrichtes.

Da die Landschaft der «vornehmern» Stadt nachplappert, frißt auch dort die Mundartverderbnis um sich, vorab in Industriegegenden: das linke Seeufer spricht z. B. verdorbenes Zürichdeutsch als das rechte.

Im unermüdlichen Kampf um unsern altehrwürdigen Dialekt und sprachliches Schweizertum müssen wir daher erstens in der Stadt gutes Zürichdeutsch reden, zweitens in der Volksschule einen sprachpsychologisch sinnvollen Deutschunterricht einführen.

Damit die Stadt nicht «verreichse», darf sich niemand albern der echten Zürcher Ausdrücke und Wendungen schämen — z. B. der Formen wie: Zeis, feischter, Fäischter, Zouft, Touscht (Dunst), Glouse, zöiftig, Möischter, wöische, vergöischting usw. Auch bediene man sich selbstbewußt der besondern Mundartwörter wie z. B. Anke, Nidel, Wyßziger (Quark), Rööslichööl, Böle, Sumervogel, de Moo (Mond),

Schwamm (Pilz), na (noch), nanig, nu (nur), lisme, Lismer (Pullover), büeze, strëe  , Schlyffschue, Imbli, Bylihung — und tausend anderer.

Denn nur durch das Schweizerbürgerrecht ist man noch lange nicht sowieso ein guter Eidgenosse, man muß sich täglich auch darum bemühen, selbst in sprachlichen Dingen!

Tb. E. Blatter.

Deutschb  nden

Graubünden hat eine lebendige romanische Sprachbewegung, die ganz eigentlich eine Wiedergeburt der schönen, rätoromanischen Kultur bedeutet. Wir begl  k-wünschen sie. Im gleichen Graubünden verwildert, serbelt und stirbt das deutschb  ndnerische Sprachbewußtsein.

Es gibt keine deutschb  ndnerische Dialektdichtung. Georg Fient, der mit dem Studafridli seiner «lustig Gschichten  » einst den halben Kanton zum fr  lichen Lachen gebracht, ist der Jugend unbekannt. Josef J  rger, ein wirklicher Dichter und feiner Mundarterz  hler — ich kann seine «Himmelfahrt des Kann-Allas» nicht genug bewundern — hat keine Nachfolger gefunden. Ein Deutschb  ndner Theater wollte nicht erstehen. Meine Churer «Tanzgamedi usm 18. Jahrhundert» — einmal das Entzücken von Otto v. Greyerz und A. Attenhofer — ist b  hnentechnisch verfehlt und darum für Aufführungen ungeeignet; Eva Nadigs «Ruef in d'Hauptstadt», ein sauberer Stück, wird aus unbekannten Gründen übersehen, und Johann Benedikt J  rgers dramatische Dialektsachen konnten bis jetzt das Land auch nicht erobern. Deutschb  ndner Lyrik? Weder Nägeli noch Rosmarin, weder Mannsschild noch Ehrenpreis! Kein einziges Gedicht, das Bestand gehabt hätte. Lieber steckt sich der Deutschb  ndner an Tiroler Gamsbart auf den Filz! Also auch kein Lied, das erkl  nge, Echo weckte und die Herzen erh  be. Das sagt doch allerhand, wie die Kantonsräte «schlußendlich» sagen. Es ist darum begreiflich, d  f man weit herum im Schweizerland unter Graubünden ganz einfach Romanischb  nden versteht. Dies ganz sachlich und ohne den leisesten Neid festgestellt.

Aber nun die Erklärung für solche Stagnation in Deutschb  nden? Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, weit auszuholen und überzeugend auszuführen, wie die schwierige wirtschaftliche Lage unseres Bergkantons die kulturellen Bestrebungen ganz allgemein erschwert. So seien nur die ganz deutlich sichtbaren Gründe genannt. Der Deutschb  ndner pflegt seinen Dialekt nicht. In Versammlungen, Behörden, Kommissionen und Kommissi  nchen wird hochdeutsch gesprochen, was mit Rücksicht auf romanisch- und italienischsprachige Bündner begreiflich und Regel geworden ist. So bleibt der Dialekt auf die private Sphäre beschränkt. Für Haus und Gasse ist er gerade gut genug. Infolgedessen hat man sich daran gewohnt, seine Bedeutung zu übersehen. «Die Schule soll möglichst bald das Hochdeutsche kultivieren, vom ersten Schultag an» verlangte ein Lehrer vor nicht allzu langer Zeit! Zwar schreibt der kantonale Lehrplan unmißverständlich vor, die Hochsprache auf die Muttersprache aufzubauen, vom Dialekt auszugehen; aber die